



Predigten – von Pastorin Julia Atze

Christi Himmelfahrt

Predigt über 1. Könige 8,22-24.26-28

30. Mai 2019

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen?

Salomo stockt in seinem Gebet zur Tempelweihe. Er steht vor dem Altar, die Arme ausgebreitet, die Hände zum Himmel erhoben, und betet. Er lobt und preist Gott, den Größten, den Mächtigsten, dem zu Ehren er diesen Tempel gebaut hat, das Haus Gottes – aber plötzlich kommt ihm das komisch, ja geradezu absurd vor.

Und er fragt sich:

Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen?

Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

Dieses Haus, dieser Tempel, ist Salomos Lebenstraum.

Salomo, der große und weise König. Eigentlich hat er alles.

Und trotzdem hat er diesen **einen** Traum, eine Hoffnung und eine Liebe im Herzen:

Er will Gott ein Haus bauen.

Ein wunderschönes Haus.

Gottes Haus auf Erden.

Sein Vater David hatte zu ihm gesagt:

„Sohn, ich bin alt. Und ich bin kein Bauherr, ich bin Krieger.

Ich kann Gott kein Haus bauen. Gott selbst hat mir das auch gesagt.

Darum: Tu Du es! Bau du Gottes Haus!

Ich bitte dich, Sohn!“

Und nun steht es: Gottes Haus – Salomos Lebenstraum.

Er ist wahrgeworden, dieser Traum.

Der Tempel ist fertiggestellt. Salomo weiht ihn ein. Mit einem großen Gebet.

Aber dann kommt er ins Stocken.

Sollte Gott wirklich auf Erden wohnen?

Und Salomo erkennt:

Der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?

Gott ist nicht zu fassen. Das feiern wir auch heute.

Christi Himmelfahrt – Gott ist unfassbar.

Wenn wir denken, wir könnten Gott halten, festhalten, oder gar einsperren und uns gefügig machen, werden wir eines Besseren belehrt. Gott entwischt uns, verschwindet, taucht auf, wir spüren ihn – und dann wieder nicht.

Und wir stehen da wie die Jünger und schauen irritiert und verwirrt gen Himmel.

Und merken:

Gott ist unfassbar. Und unverfügbar.

Und trotzdem bauen wir Kirchen, Tempel und Moscheen.

Und trotzdem bauten die Israeliten einen Tempel, den sie im Angesicht des ganzen Volkes feierlich einweiheten. Ganz genau wird in der Bibel beschrieben, wie dieser Tempel beschaffen war, welche Materialien verwendet wurden, wie groß er war.

Für unsere heutigen Vorstellungen war er allerdings tatsächlich wohl eher klein – mehr eine Dorfkirche als ein Michel.

Aber dieser Tempel beherbergte das wichtigste und heiligste des Volkes Israel: das Gesetz, die Bundeslade mit den zwei Tafeln der zehn Gebote, die Gott Mose auf dem Berg Sinai diktiert und die Mose dann dem Volk Israel überbracht hat.

Und Salomo, der große und weise König, weiht den Tempel mit hohepriesterlichem Gebet und setzt so eine neue Gottesvorstellung in Szene:

Das mobile Heiligtum, die Bundeslade bekommt nun einen festen Ort.

Gott lässt sich nieder und mit ihm sein heiliges Volk.

Gott wohnt im Tempel, das ist sein, Gottes Haus.

Aber schon im Gebet merkt Salomo, irgendwie funktioniert das nicht.

Salomo merkt: Meine Träume sind das eine.

Aber Gott ist das andere.

Gott ist immer noch größer –

viel größer als meine Träume –

und als meine Liebe und meine Hoffnung und mein Glauben.

Ich kann ihm ein Haus bauen.

Und da mag er vielleicht auch gerne wohnen.

Aber mein Haus ist viel zu klein für ihn.

Gott wird noch meine kühnsten Erwartungen übertreffen –

und er wird alle meine Träume sprengen.

Salomos Tempel ist tatsächlich zerstört worden. Aber erst Jahrhunderte später. Und trotzdem ging Salomos Traum vom Tempelbau nicht verloren. Er wurde weitererzählt von Generation zu Generation, weitererzählt und in der Bibel festgehalten:

Salomo hat vom Tempel geträumt und ihn gebaut.

Und dann haben die Babylonier ihn zerstört und die Israeliten ins babylonische Exil verschleppt.

Nun hatte Gott keinen Ort mehr, kein Haus.

Im babylonischen Exil – weit weg von Jerusalem und vom zerstörten Tempel – wurde Gott ortlos und kosmisch, vom „Gott der Lade“ zum „Gott der Welt“, einem Gott für alle Menschen.

Nach der Rückkehr aus dem Exil versuchten die Israeliten es noch einmal mit einem Tempel. Aber auch der wurde zerstört und vernichtet. Übrig blieb nur die Westmauer –

heute am Fuße des Felsendoms und der Al Aqsa-Moschee – die Klagemauer. Nicht mehr Gottes Haus, aber trotzdem ein Ort der Gottesnähe.

Ein Gott für alle Menschen, das glauben auch wir Christen. Aber die Christen erkannten einen besonderen Ort, an dem – oder vielmehr in dem – Gott wohnt: Jesus Christus.

Er ist das Gesicht Gottes in der Welt.

Und noch mehr: Gott nimmt Wohnung in jedem einzelnen Menschen.

Im Antlitz meines Nächsten begegnet mir Gott.

Die Geschichte von Salomos Tempel zeigt, dass keine Zerstörung Gottes Wohnung etwas anhaben kann. Im Gegenteil. Im Midrasch, dem Auslegungsbuch des Judentums, wurde im Jahrhundert der Zerstörung des zweiten Tempels eine wunderschöne Geschichte aufgeschrieben:

Als Mose mit den Tafeln mit den zehn Geboten vom Berg Sinai hinunterkam, bauten die Israeliten eine Lade, um die Tafeln gut aufzubewahren. Es war allerdings schon der zweite Satz Tafeln, denn die ersten hatte Mose wutentbrannt zerschlagen als die Israeliten ums goldene Kalb tanzten.

Der Midrasch berichtet, dass das Volk Israel in die Lade nicht nur die heilen Tafeln gelegt hat, sondern auch die Scherben der ersten beiden Tafeln.

Das Heile und das Zerstörte – beides ist bei Gott gut aufgehoben. Zusammen.

Es ist aufgehoben im gekreuzigten Christus, aufgehoben in jedem einzelnen Menschenleben. Es ist aufgehoben bei dem unfassbaren Gott, der uns nah und fern zugleich ist, zu dem wir „Du“ und „Vater“ sagen und uns ihm ganz nah fühlen, obwohl wir wissen, dass er die Himmel und der Himmel Himmel sprengt – und unseren Verstand ebenfalls.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.